



Die Sphinx.

Roman von Guy Chantepierre.
Autorisierte Bearbeitung.

(9. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Er lachte und zuckte ärgerlich die Achseln, während sie an den Spiegel herantrat, um ihr Haar zu ordnen, dessen natürliche Wellen sich an den Schläfen etwas verschoben hatten. De la Teillais war ihr gefolgt und stand nun hinter ihr.

„Welch' hübsches Genrebild ich da im Spiegel bemerke,“ sprach er, „man könnte sie ganz leicht „die Schmollende“ nennen.“

„Ich schmolle nicht.“

„Doch ein wenig; Sie verziehen das Mäulchen. Mein Gott, wie jung Sie noch sind, Sylvette. Sehen Sie mich an!“

Sie warf einen Blick in den Spiegel und wandte sich ihm lächelnd zu:

„Auch Sie sind jung, lieber Vormund.“

„O, ich nicht!“

Im Spiegel sah man deutlich die beiden hintereinander stehenden Gestalten. Herr de la Teillais betrachtete seine hochgewachsene Erscheinung, seine leuchtenden Augen, sein üppiges Haar und plötzlich empfand er für sich selbst eine Bewunderung, gerade wie er sie für Sylvette hegte, für jenes von jungfräulicher Anmut strohende Kind. Er sagte sich unwillkürlich, daß auch er noch jung und schön sei.

„Ich meine,“ bemerkte das junge Mädchen lebhaft, „daß man Ihnen Ihr Alter niemals anmerken würde.“

Dann schob sie mit zärtlicher Geberde ihren Arm in jenen des Vormundes und zog ihn in den Garten, wo der Kaffee serviert worden war.

11. Kapitel.

Während Sylvette an der Seite ihres Vormundes dahinschritt, erinnerte sie sich an andere Abende, welche sie in Clos-Vellois zugebracht, in dem allzu schattigen Garten, in welchem nur Herbstblumen gedeihen wollten.

Sie hatten einen Rundgang um das Wiejenparterre gemacht; jetzt blieb das junge Mädchen plötzlich stehen und atmete in vollen Zügen die milde, balsamische Luft ein.

Dieser herrliche Rosenduft, er kommt abends noch viel mehr zur Geltung, als unter Tags; finden Sie das nicht auch? Man sollte meinen, daß erst gegen Abend frische Blumen aufgeblüht seien, vielleicht nur Phantome, die Geister jener Rosen, welche in längstvergangenen Zeiten hier geblüht. Damals, als das Haus noch verlassen war und niemand die Blumen pflückte oder deren Duft einjog. O, wie herrlich doch derselbe ist, lieber Vor-

mund. Man fühlt sich von diesem Blumengeruch umwoben, imprägniert, berauscht.“

„Es ist die Jahreszeit der Rosen, Sylvette!“

„Die Jahreszeit der Rosen?“ wiederholte sie träumerisch. „Der Ton, mit welchem Sie diese Worte sprachen, hat mir gefallen; mir ist, als ob ich tausenderlei süße Stimmen hörte, welche dieselben wiederholen. Es ist die Zeit der Rosen, haben Sie gesagt, wie das anmutig klang, wie süß, wie melodisch.“



Zum Todestag Friedrich Hebbels.

Wir bringen unsern Lesern und Lesertinnen das Grab Friedrich Hebbels in Wien aus Anlaß der 50-jährigen Wiederkehr seines Todestages am 18. Dezember 1893 zur Ansicht. Friedrich Hebbel war am 18. März 1813 zu Wesselsburn im Bittmanneben geboren und ist mithin nur etwas über 50 Jahre alt geworden.

Sie redete in einer Art Verzückung, mit begeistertem Enthusiasmus, sie fühlte sich von geheimnisvollem und köstlichem Frieden umwoben. Francois lächelte:

„Ja, es ist schön, Sylvette,“ gestand er zu, „man hegt die Empfindung, daß man himmelweit von Paris und Versailles entfernt sei, entfernt von gestern, von heute, vor allem von morgen.“

Er schwieg und blickte in den Garten hinaus, über welchen das abendliche Dunkel sich breiete, dann trat er ein paar Schritte näher an das Haus heran und sprach lächelnd:

„Nehmen wir hier Platz; im Schatten der

Bäume ist es kühl und der Blumen- wie der Heuduft steigt einem wahrlich zu Kopfe.“

Sylvia legte die Rose, welche sie gepflückt, auf den Tisch, vor dem er stehen blieb. Sie nahmen beide Platz und plauderten von gleichgültigen Dingen. Das Licht der Lampen, welche man im Hause angezündet, fiel auf den freien Platz vor demselben.

„Nach Tisch haben Sie versprochen, mir von Marcel Bremonnier zu reden,“ bemerkte de la Teillais plötzlich. „Wollen Sie mir nun nicht erklären, nicht jagen —“

Sylvia war in gar keiner Weise bedacht, seinen Fragen aus dem Wege zu gehen.

„Ich wollte Sie nur von meiner vollständigen Ehrlichkeit überzeugen,“ bemerkte sie. „Sie haben mich der Koketterie, ja fast der Grausamkeit beschuldigt, und das ist sehr, sehr unrichtig.“

„Sie sind ein so seltsames, kleines Geschöpf, Sylvette; ich habe mitunter selbst geglaubt, daß Sie den armen Jungen lieben.“

„Sie sind zwar sehr scharfsichtig, lieber Vormund, diesmal haben Sie sich aber doch getäuscht. Ich habe Marcel Bremonnier nie geliebt, obzwar er mir anfangs ganz gut gefiel.“

„Ach! Sehen Sie wohl, warf de la Teillais mit herbem Lächeln ein.

„Nicht in der Weise, wie Sie es anzunehmen scheinen. Er gefiel mir, weil er gutmütig und rechtschaffen ist, auch aufrichtig. Ich fühle mich geneigt, Freundschaft für ihn zu empfinden. Seine Worte, sein ganzes ehrerbietiges Wesen flößten mir Vertrauen ein, gaben mir eine gewisse Sicherheit, und ich sagte mir, daß er Eigenschaften besäße, welche jedenfalls sehr selten seien. Trat er bei uns ein, so lächelte ich ihm zu, wie man dies bei einem guten Kameraden zu tun pflegt. Ich plauderte gerne mit ihm und machte daraus keinerlei Geheimnis. Dann eines Tages, als ich begriff, was er eigentlich wollte, als mir die Unbefangenheit benommen war, als ich erfuhr, daß er mich liebe —“

„Hat er Ihnen das gesagt?“

„Nein! Aber ich habe es erraten — dann änderte ich meine Haltung. Ich wurde weniger mittelam, weniger herzlich, fast kalt. Mitunter sah er mich dann traurig an, ich aber gab mir den Anschein, diese seine Trauer nicht zu verstehen, nur ließ ich mich durch das Mitleid doch wieder hinreißen, mit ihm zu sprechen. Was immer Sie auch davon halten mögen, und ob Sie mir glauben oder nicht, kann ich Ihnen die Versicherung geben, daß mir kein Kummer leid getan hat. Jedenfalls lag der Gedanke fokett zu sein, ganz und gar nicht in meiner Absicht, noch in meinem Willen. Die Sympathie und das Mitleid, welches ich für ihn hegte, sind denn auch rein geschwisterlicher Natur

gewesen. Wenn Herr Bremon tier sich über meine Empfindungen einer Täuschung hingegeben, so trifft mich keine Schuld! Es mag nur unrecht ge we sen sein, daß ich der Patin nicht früher reinen Wein eingegeben habe."

De la Teillais trachtete dem jungen Mädchen in die Augen zu blicken.

"Warum haben Sie Frau Prevost nichts ge sagt?" fragte er.

"Ich bin etwas zurückhaltend, lieber Vormund; überdies gefehe ich, daß es gewisse Dinge gibt, von denen ich nicht gerne rede. Marcel Bremon tier hatte mir seine Liebe nicht gestanden, und es wäre mir erschienen, als ob ich eine Indiskretion begehe, wenn ich von derselben gesprochen. Ich glaube nicht berechtigt zu sein, der Patin das einzu gesehen, was möglicherweise nur eine Einbildung sein könnte. Ueberdies hatte die Patin keine dies bezügliche Frage an mich gestellt. Sie fürchtete, wie sie mir später gestand, mir die Unbefangenheit zu nehmen, wenn sie Fragen an mich stellte. Wir haben uns eben nicht recht verstanden; das kann ja leicht vorkommen, selbst wenn man sich auf das innigste gutgekannt ist, und da es mir sehr leicht be greiflich ist, daß man an jene Dinge glaubt, welche man wünscht, so hat meine arme Patin jedes meiner Worte im Sinne ihrer Wünsche ausgelegt. Sogar die große Zurückhaltung, welche ich gegen Herrn Bremon tier befandete, hat eine ganz andere Deutung erfahren. Sie müssen sich daher vor stellen, wie groß ihr Bedauern und ihre Ent täuschung gewesen sind. Sie wollte, daß ich über lege, sie hat mich, noch ein paar Tage zu warten, bevor ich einen definitiven Bescheid gebe; ich aber kamte und wollte dazu meine Einwilligung nicht erteilen, weil ich fand, daß es geheißeren haben würde, Hoffnungen zu realisieren, welche ich nie mals die Absicht hegte, zu erfüllen."

"Vielleicht ist das nicht klug gewesen," bemerkte Herr de la Teillais im Tone ersterer Frau. "Der junge Mann hat Ihnen gefallen; Sie gestanden das selbst zu. Sie sehen klar und deutlich, daß er große Eigenschaften des Herzens und des Geistes besitzt, Eigenschaften, welche wohl imstande sind, das Glück und den Stolz einer Frau auszu machen. Glauben Sie nicht, daß Sie mit der Zeit gelernt haben würden, ihn zu lieben?"

Sylvette machte eine heftig abwehrende Be weugung.

"Später meinen Sie, nicht wahr? Sie wollen doch nicht gleich meiner Patin behaupten, daß seine Neigung mich schließlich hätte ruhren müssen, ja gen Sie mir doch nicht gleich ihr, daß man nicht das Recht besitze, allzu romantisch zu sein, daß die Achtung, das Vertrauen, welches Herr Marcel Bremon tier mir einflößte, hätte genügen können, und die Waßis zu einer zärtlichen, starken, innigen Neigung geworden wäre. Eine solche Ehe erinnert mich an jene der Morin."

Sie lachte bei diesen Worten etwas nervös, aber dieses Lachen fand kein Echo.

"All das scheint mir richtig, liebes Kind," ent gegnete de la Teillais, indem er mit nervöser Un geduld nach einer der Rosen griff, die auf dem Tisch lagen und mit derselben spielte.

"Ja, ja, ich weiß ganz gut, daß es junge Mädchen gibt, welche sich auf solche Art verloben, ohne so recht in ihren Bräutigam verliebt zu sein, und die dann später ganz glückliche und zufriedene Frauen werden, oder wenigstens zu sein glauben, was ja im Grunde genommen auf eins hinaus kommt. Was aber beweist das? Nach meinem Dafürhalten nichts, als daß es nicht die Liebe ge wesen ist, von welcher sie das Glück erwarteten. Ich aber —" Sie hielt inne und de la Teillais forschte gespannt.

"Und Sie?"

"Ich — spottete Sie meiner nicht, lieber Vor mund; ich rede in vollstem Ernst. Ich kann mir die Ehe nicht ohne das Glück einer großen, einer innigen Neigung vorstellen. Geliebt oder nicht, ich selbst wäre nur imstande glücklich zu sein, wenn ich lieben könnte."

De la Teillais dachte nicht daran, zu spotten. Er lautete gierig den Worten, welche er vernahm, und bemühte sich vergeblich, den Blick aufzufangen, mit welchem Sylvia vor sich hinstarrte. Das abendliche Dunkel schien alles in den Schleier des Geheimnissesvolle hüllen zu wollen, und im sanften, poetischen Tone fuhr sie fort:

"Sie haben die Frage an mich gestellt, ob ich zuweilen an meinen künftigen Gatten denke, und ich kann Ihnen darauf nur erwidern, daß ich mich im Geiste stets mit ihm befaße, daß er meinem inneren Seelenleben stets gegenwärtig ist. Noch in der Pension Decharme, als ich ein kleines Mädchen war, gedachte ich seiner."

"Sie hatten damals schon ein Ideal?"

"Ein Ideal? Nein! Das wäre nicht der richtige Ausdruck. Ich sagte mir nur, daß es eines Tages einen Mann werde geben müssen, für welchen ich mit Freuden bereit sei, mein Leben zu lassen, weil ich ihn aus ganzer Seele und mit voller Macht lieben werde. Ich sagte mir auch, daß andere weibliche Wesen wohl Eltern, Schwestern, Brüder haben, die sich in ihrer Zärtlichkeit teilen können, ich aber würde nur ihn besitzen, nur ihn lieben, nur ihm angehören. Ich würde ihm all jene Zärtlichkeit entgegenbringen, deren ein ver waisstes Herz fähig ist; ich würde mich ganz und ausschließlich ihm hingeben."

Sylvia hielt inne; ein seltsames Beben verriet sich in ihrer Stimme und fast atemlos brach sie ab, indem sie leise stammelte:

"Ich wage gar nicht, mit der Aufzählung dessen fortzufahren, was mich so tief bewegt."

"Weshalb nicht?" wandte de la Teillais lebhaft ein. "Wir können Sie doch wahrlich alles er zählen, was Sie empfinden, mein Kind. Haben Sie Vertrauen zu mir? Fühlen Sie nicht, bis zu welchem Grad ich Ihr selbstloser, aufopfernder Freund bin, Sylvia?"

Er sprach mit zärtlichem Ernst, aber es gelang ihm nicht so ganz, die leidenschaftliche Neugierde zu verbergen, welche in seiner Seele lebte. Ihm war es, als ob er nicht so recht wisse, wer da im abendlichen Dunkel zu ihm spreche, ihm war es, als ob er die schüchternen, sichtlich bewegte Stimme nicht sofort erkenne.

Das junge Mädchen atmete schwer.

"Sie werden mich sehr romantisch, sehr verrückt finden," sprach sie endlich, "aber da Sie es wollen, werde ich Ihnen schrankenlos alles erzählen, was mir die Seele bewegt. Der Verlobte, der Gatte, von welchem ich geträumt, den liebe ich auch oder werde ihn in Zukunft lieben mit der ganzen All gewalt, deren meine Natur fähig ist. Diese Liebe ist jetzt schon gleichsam der Roman meines Lebens. Sie erinnern sich doch, daß ich häßlich war, sehr häßlich, Sie wissen aber nicht, daß ich unter dieser Häßlichkeit fürchterlich gelitten habe, weil ich mir unaufhörlich jagte, er werde mich nicht lieben können, es sei undenkbar, daß er mich liebe. Es gab Tage, an denen ich so verzweifelt war, daß ich mich vor den Blicken der Menschen verbarg, um nur ungestört weinen zu können; dann aber kamen wieder Stunden, in denen ich mir selbst Mut zu sprach und mir sagte, ich wolle und müsse hübsch sein, weil ich wollte, daß er mich lieben solle. Ich weiß nicht, wie ich Ihnen das erklären soll; es war ein Wunsch, der mich immer mehr beherrschte. Ich fühlte mich förmlich von demselben befeßen; ich befaßte mich mit meiner Toilette, ich gab mir alle Mühe, mich geschmackvoller zu fämmen, ich wurde weniger linksch und eines Tages fing ich an zu begreifen, daß ich aufhöre, gar so häßlich zu sein. Es ist kein so arges Wunder gewesen, als es mir anfangs scheinen wollte. Das halbwüchsige Kind, welches ich sehr lange geliebt bin, hatte sich nach und nach in eine Jungfrau verwandelt. Ich war groß geworden, mein Teint war jetzt lichter, meine Züge traten jetzt deutlicher zutage, kurzum, ich war eine normale Erscheinung. Trotzdem kann ich nicht umhin, dem Glauben Raum zu geben, daß die Metamorphose weniger groß und allgewaltig

gewesen wäre ohne jene Willenskraft, die ich be feßen, hübsch zu werden wegen ihn . . ."

"Wegen ihn, Sylvette? Wegen eines Phan toms, wegen eines Traumes, wegen eines Zauber prinzen, der nur in Ihrer Phantasie existiert hat?" fragte de la Teillais verwundert.

"Wegen eines Wesens, welches ich allerdings nicht sehen konnte, dessen Nähe ich aber instinktiv fühlte, so zwar, daß ich mir sagen konnte, ich wisse, daß er lebe und atme. Hören Sie mich nur an. Für dieses chimärenhafte Geschöpf habe ich geliebt. Ich bin nie erwacht, ohne daß ich in einer Art intimes Gebet ihm mein Herz offenbarte; ich bin nie eingeschlafen, ohne das kostbare Amulet, welches für mich mit jeder Hoffnung von Glück veroben ist, zu küssen, indem ich dabei seiner gedachte. Ich habe nie ein hübsches Kleid angezogen, ohne mir dabei die Frage zu stellen, ob es ihm wohl gefallen würde. Ich habe nie eine gute Handlung begangen, ein Opfer gebracht, ohne dabei seiner zu gedenken, ich habe nie ein gutes Buch gelesen, nie ein Kunst werk bewundernd betrachtet, nie einen schönen Aus flug gemacht, ohne mich im Geiste mit ihm vereint zu fühlen. In all' meinen Handlungen, in all' meinen Freuden, in jedem Gefühl, das mich be wegte, lag ein "Etwas", welches ihm darbot. Ich harrie seiner; für ihn habe ich nachgedacht, ge grübelt, um seineitwillen bemühte ich mich, mehr zu werden als ein unjehinbares, kleines Provinz mädchen oder eine Salonpuppe. Für ihn habe ich meinen Geschmack gebildet, meinen Geist an gelponnt, und als ich nach und nach empfinden lernte, daß ich gefallen könne, daß es möglich werde, mich zu lieben, war ich glücklich um seineitwillen! So kam es, daß ich ein klein wenig selbst geworden sein mag. Ich liebte es so sehr, bewundert zu werden, weil ich mir sagte, daß ich dadurch an Wert in seinen Augen gewinnen könne. Ich redete mir ein, daß ein Mann seiner Frau viel inniger zu getan sei, wenn er auch ein wenig stolz auf sie sein könne, wenn man ihn sogar ein wenig um ihren Besitz beneide."

De la Teillais lächelte nicht ohne Bitterkeit.

"Es ist keine Torheit, welche Sie sich da ein reden, Sylvette; wir sind tatsächlich aus Eitelkeit zusammengefaßt. Es genügt uns nicht, glücklich zu sein, wir wollen auch beneidet werden, wir Männer. Seien Sie ruhig, man wird ihn beneiden, Ihren künftigen Gatten."

"Ich würde nichts sehnlicher wünschen als das; meine kleinen Erfolge als junges Mädchen haben mir nicht den Kopf verdreht. Ich will ihm gerne jede Bewunderung zu Füßen legen, welche man mir entgegenbrachte und dann — ich will Ihnen ehrlich gestehen, lieber Vormund," fügte sie hinzu, indem ihre Stimme vielleicht, ohne daß sie sich dessen selbst bewußt gewesen wäre, einen weichen, fast zärtlichen Ausdruck annahm. "Ich weiß nicht, ob Sie begreifen werden, was ich damit sage, wenn ich unumwunden ausspreche, daß ich eigentlich stolz darauf bin, mich für ihn erhalten zu können. Ich habe dies in so vollem Maße getan, daß trotz aller Koketterie, welche Sie mir zum Vorwurfe machen, meine Freundinnen mich die "Prinzessin rühr" mich nicht an" genannt haben. Wenn ich nicht tanzen wollte, so unterließ ich es, weil ich mir sagte, daß er, der Unbekannte, dessen ich harrie, mein Gatte, der Geliebte, es möglicherweise schmerzlich hätte empfinden können, wenn ein anderer mich vor ihm in den Armen gehalten, mich im Tanze an sein Herz gedrückt."

Sylvette schwieg; vielleicht erwartete sie eine Antwort, aber es erfolgte keine, und da die tiefe Stille ihr allem Anscheine nach peinlich zu werden anfang, bemerkte sie nach einer kleinen Weile sehr, sehr leise:

"Ich habe Ihnen da Dinge gesagt, welche ich noch nie einer Menschenseele anvertraute, Dinge, die ich bisher kaum in Worten gedacht, aber ich habe die Empfindung gehabt, als ob ich daran er fritten müsse, und es darf zwischen uns keinerlei Mißverständnis bestehen. Sie müssen fühlen, daß ich Marcel Bremon tier nicht liebe und insfolgedessen



die Antwort, welche ich der Patin gab, ganz unmöglich anders hat lauten können. Wenn es mir nicht gegeben sein sollte, zu lieben, oder wenn ich etwa liebe, ohne daß dieses mein Empfinden erwidert wird, werde ich gar nicht heiraten.“

Francois stand einen Augenblick regungslos, den Blick zu Boden gesenkt.

„Ich kann nur billigen, was Sie mir da anvertraut haben, meine arme Kleine,“ bemerkte er endlich. „Was ich vor allem innigst wünsche, was mir über alles geht, das ist Ihr Glück.“

Mit diesen Worten erhob er sich.

12. Kapitel.

Sie stiegen über die Freitreppe und traten in den hellerleuchteten Salon.

„Wir müssen uns auf den Weg machen, es ist schon spät,“ erklärte de la Teillais, und da Sylvia schwieg, fuhr er fort:

„Wenn wir nach halb elf Uhr bei Frau Brevoist eintreffen, so tun wir ebenso gut daran, heute gar nicht von hier fortzufahren, denn Ihre Patin hatte sich schon zur Ruhe begeben, und Ihr Erscheinen zu solcher Stunde würde sie nur gewaltig erschrecken. Wir müssen somit unsere Abfahrt nach Kräften beschleunigen.“

„Würde dieselbe heute nicht stattfinden,“ bemerkte Sylvia, „so könnten Sie morgen möglicherweise den Zug veräumen, der Sie nach Boulogne zu bringen hat.“

„Gewiß.“

Ohne eine weitere Einwendung holte das junge Mädchen Hut und Kragen; plötzlich faßte de la Teillais nach ihren beiden Händen und zog sie dem Lichte zu.

„Sylvia,“ sprach er in gänzlich verändertem Tone; „Sie lieben jemanden, und ich will wissen, wen.“

Sie trachtete zu leugnen, er aber unterbrach sie heftig:

„Keine Ausflüchte, man spricht nicht so, wie Sie geredet haben, mit jener tiefinnersten Bewegung des ganzen Seins, wenn man nicht wirklich eine Neigung empfindet, die kein Traum ist. Ich habe Ihre Züge nicht sehen können, aber ich hörte den Klang Ihrer Stimme; ich erriet das Beben Ihrer Rippen, den Schlag Ihres Herzens! Sie lieben, ich weiß das ebenso genau, als wenn Sie mir es gestanden hätten, und jede Ausflucht ist vergeblich.“

Sie schüttelte den Kopf:

„Nein, ich liebe niemanden.“

„Und ich sage Ihnen, daß es nicht wahr ist. Halten Sie mich doch nicht für ein unmündiges Kind! Sagen Sie mir lieber, wer der Betreffende ist, denn ich will und muß es wissen!“

Mit einer heftigen Bewegung riß sie ihre Hände aus den seinen.

„Sie wollen, Sie müssen es wissen,“ stieß sie mit zuckenden Lippen hervor.

„Ja, ich will es, und ich habe das Recht, eine Antwort zu fordern!“

Sie zuckte die Achseln.

„Sagen Sie mir, um wen es sich handelt!“

Er hatte ihren Kopf zwischen seine beiden Hände genommen und blickte ihr unverwandt tief in die Augen. Das junge Mädchen senkte den Blick zu Boden und schüttelte nur vermeintend den Kopf.

„Sagen Sie mir es, Sylvia; ich will es wissen, dann werde ich Sie nicht weiter mit Fragen quälen.“

Eintönig und gebieterisch kamen diese Worte über seine Lippen. Ihr Gesichtchen zuckte schmerzlich, ihre Wangen sahen ihn halb bittend, halb wehmützig an. De la Teillais war ruhiger Ueberlegung nicht mehr fähig, er wiederholte nur wieder und wieder:

„Lieben Sie jemanden, Sylvette? Sagen Sie mir, um wen es sich handelt.“

Des Kampfes müde, flüsterte sie endlich leise:

„Das kann Ihnen doch einerlei sein; Sie kennen den Betreffenden nicht.“

„Ach, Sie gestehen also!“ stieß er mit wilder Hast hervor; dann faßte er wieder nach ihren Händen und bat flehentlich: „Ich beschwöre Sie, Sylvette, verheimlichen Sie mir seinen Namen nicht.“

Sie schüttelte den Kopf, er aber fuhr fort:

„Ich habe Ihnen gesagt, daß mein größter Wunsch darin besteht, Sie glücklich zu sehen; für Ihr Glück würde ich jedes Opfer bringen, aber ich müßte wissen, daß es auch wirklich zu Ihrem Glück sei.“

In angstvoller Spannung bat er:

„Nennen Sie mir seinen Namen, sagen Sie mir, wer es ist!“

Wieder senkte Sylvia unter dem faszinierenden Blick seiner Augen die ihren zu Boden. Ihr rosiges Antlitz war ganz bleich geworden, ihr Mund bewegte sich, als wolle sie sprechen, aber kein Laut trat auf ihre Lippen. Eine unendlich peinliche Pause erfolgte; dann plötzlich, ohne den Blick emporzuheben, lächelte das junge Mädchen und langsam richtete es die Augen ganz und voll auf den Vormund.

„Er heißt —“

„Nun, wie heißt er?“

„Herr de la Verpillière.“

Diesmal gab de la Teillais die Hände frei, welche er gar so fest gehalten.

„Herr de la Verpillière?“ wiederholte er mit einiger Bestürzung. Aber wer ist der Mann? Ich habe seinen Namen noch nie gehört! Ist er Ihnen in der Gesellschaft begegnet?“

Sylvia schien ihre ganze Kaltblütigkeit wieder erlangt zu haben.

„Natürlich, wo denn sonst? Glauben Sie denn, ich habe Ihnen alle jungen Leute genannt, welche ich diesen Winter kennen lernte?“

„D, ich kann mir vorstellen, daß dies nicht der Fall gewesen. Frau Brevoist ahnt vermutlich nichts von Ihrer Neigung!“

„Die Patin? Gewiß nicht!“

„Ich will nur hoffen, daß jener Herr sich niemals vorgenommen hat, Worte der Liebe zu Ihnen zu sprechen.“

„Er hat mir nichts gesagt, was Sie mir nicht selbst gesagt hätten, lieber Vormund, das kann ich Ihnen schwören. Ich glaube sogar, daß er von den Gefühlen, welche ich für ihn hege, nicht die geringste Ahnung hat.“

Sie hielt inne und de la Teillais fragte in steigender Unruhe:

„Wer in aller Welt aber ist der Mann denn eigentlich? Wie alt ist er? Kann er wenigstens als ehrenhafter Charakter angesehen werden?“

„Er dürfte dreißig Jahre zählen.“

„Natürlich ist er eine Vollkommenheit.“

Sylvia lächelte:

„Mein Gott, nein, ich glaube nicht, daß er gar so tugendhaft ist; ich halte ihn keineswegs für eine Vollkommenheit. In meinen Augen aber ist er weit mehr als eine solche. Meinen Sie denn, man liebe die Leute, weil sie Vollkommenheiten sind, bester Vormund?“

Der Vormund erachtete diese Frage für überflüssig.

„Ich will nur hoffen,“ fuhr er fort, „daß Sie, mein Kind, nicht tödlich genug gewesen sind, sich in einen „Lunichgut“ zu verlieben; weswegen haben Sie Ihre Neigung der Patin nicht gestanden? Gibt es irgend „etwas“ in dem Privatleben jenes jungen Mannes, was das Tageslicht zu scheuen hat?“

Sylvia zuckte leicht die Achseln:

„Sie wollen doch von Haus aus überzeugt sein, daß es sich nur um einen Ehrenmann handeln kann. Das nun seinen Lebenswandel betrifft, so vermute ich, derselbe wird sich in nichts von jenem anderer junger Männer unterscheiden haben. Doch ich habe darin meine feststehenden, vielleicht auch eigenartigen Ansichten.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Recht auf Glück.

Roman von F. Courths-Mahler.

(I. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Luise Schröder, Reginas Tante, stand schon vor der geöffneten Speisekammer, als die alte Frau nunmehr in die Küche trat.

Sie war eine grobknochige, etwas verwachsene Dame mit häßlich vernissenem Gesicht und unheimlich funkelnden, schwarzen Augen. Das schwarze, spärliche Haar war schon mit weißen Fäden durchzogen und umschloß den edigen Kopf ohne Anmut, völlig reizlos. Der Mund war aufgeworfen und durch vorstehende, gelbe Zähne entstellt. Alles in allem: ein häßliches Gesicht.

Sie trug ein lichtgraues, elegantes Kleid, welches aber die Mängel ihrer Figur nicht ganz verbergen konnte, und vorn unterm Kinn eine hochrote, breite Schleiße.

Sie wandte ihr häßliches Gesicht mürrisch nach der Alten um.

„Na, Birnkern, sind Sie endlich da? Es ist schon längst sieben Uhr vorbei.“

„Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein, ich habe die Zeit veräumt. Dafür will ich mich nun beilehen.“

„Daß wir wieder halbrohe Beefsteaks bekommen.“

„Der Herr Justizrat wünscht sie englisch.“

„Ich will aber meines durchgebraten haben.“

„Schön, gnädiges Fräulein.“

Eilig streifte sie die Marmel des sauberen Wajschkleides auf, schürte das Feuer und hantierte eifrig am Herd.

„Hier ist ein Ei zur Abendsuppe, und diese Kester wärmen Sie auf für sich und Minna.“

„Sehr wohl.“

„Die Meiern kriegt Wurst und Brot, ich hab's auf den Tisch gelegt. Rufen Sie Minna, damit sie den Tisch deckt.“

Auch dies besorgte die alte Frau, und Minna, das Zimmermädchen, legte das Tischgeschirr auf ein großes Tablett und trug es hinauf in das Speisezimmer.

Luise Schröder schaute noch eine Weile verdrossen zum Küchenfenster hinaus, dann schloß sie die Speisekammer ab und verschwand.

Frau Birnkern tummelte sich rührig und war in kurzer Zeit fertig. Sie legte die fertigen Speisen für die Herrschaft auf das Tablett, welches Minna leer wieder heruntergebracht hatte, und ließ sie hinauftragen. Dann teilte sie Minna und der Scheuerfrau ihr Abendbrot zu und nahm für sich und ihren Mann das übrige mit.

Schnell breitete sie in ihrem Wohnzimmer dann ein Tischuch auf, legte die Suppe und das gewärmte Gemüse vom Mittag darauf und lud Regina und ihren Mann zum Essen ein.

Die beiden Alten sahen erfreut, wie es dem jungen Mädchen schmeckte, und heuchelten kolossales Sattsein, damit sie tüchtig zulange.

Nach dem Essen überzog Babina ihr Bett mit frischem Linnen und brachte das junge Mädchen zur Ruhe. Als diese in den weichen, weißen Kissen lag und sich das alte, gute Frauengesicht über sie beugte, schlang sie die schlanken Arme um den Hals der alten Frau.

„D, Babina, so gut ist's mir lange nicht geworden. Ich danke Ihnen tausendmal.“

„Nicht nötig, Kindchen. Nun schlafen Sie tüchtig aus, morgen hilft Gott weiter. Gute Nacht!“

„Gute Nacht, liebe, gute Babina.“

* * *

Am anderen Morgen trat Birnkern, in eine Art Livree gekleidet, in das Schlafzimmer des Justizrats. Er trug Anzug und Stiefel an das Bett, in dem der alte Herr noch lag.

Dieser sah nach seiner Tischenuhr, die neben ihm auf dem Nachttischchen lag.

„Sie kommen fünf Minuten zu früh, Vorkner.“
„Mag sein, Herr Justizrat, meine Uhr geht wohl falsch.“

„Dann stellen Sie sie nur gleich richtig. Pünktlichkeit ist das halbe Leben.“

Vorkner drehte gehorzaam an seinem Chronometer, obwohl er ganz richtig ging. Er wollte nur möglichst viel Zeit für seinen Schützling erübrigen, denn Luise rüstete sich schon zum Kirchgang.

Schröter kümmerte sich aber nicht um seine Ungebuld. Gemächlich, wie jeden Morgen, machte er seine Toilette.

Er war groß und hager. Den Kopf trug er ein wenig vornüber geneigt, sonst hielt er sich aber stramm. Ein langer, schneeweißer Wollbart fiel in zwei Spitzen über die Brust herab, und den scharfgeschnittenen Kopf bedeckte dichtes, weißes Haar.

Er war ein schöner, alter Herr. Sein Anzug bestand stets in einem langen, schwarzen Tuchrock und gleichem Beinkleid, blütenweißer Wäsche und Halsbinde. Er liebte die größte Affektatesse und Sauberkeit in seinem Aeußeren und litt kein Stäubchen an sich.

Als er fertig war, brachte ihm der alte Vorkner auf einer Platte das Frühstück, stellte ihm Zigarren und Feuerzeug zurecht und legte die Zeitung vor ihm hin.

Schröter ließ sich behaglich in einen großen Lehnstuhl nieder und faßte nach der Zeitung.

Das war sonst für Vorkner immer das Zeichen, sich zurückzuziehen. Heute holte er vom Schreibtisch das Hörrohr des alten Herrn herüber, das dieser im Verkehr mit Menschen zu benutzen pflegte, die nichts von seinem Leiden wußten oder nicht laut genug sprachen. Er legte es hin und blieb dann vor ihm stehen. Schröter sah ihn verwundert an und fragte:

„Was soll das?“

„Es wünscht Sie jemand zu sprechen, Herr Justizrat.“

„Setz, so früh! Sie wissen doch, daß meine Tochter in der Kirche ist und daß ich in ihrer Abwesenheit für niemand zu sprechen bin.“

Er sprach sehr laut und langsam, wie es seine Schwerhörigkeit mit sich brachte.

Vorkner sah ihn bittend an.

„Machen Sie nur heute einmal eine Ausnahme, Herr Justizrat. Die junge Dame wird sehr laut und deutlich sprechen, und ich kann ja auch helfen, wenn es nicht gehen will.“

„Eine Dame? Ja, zum Donnerwetter, Vorkner, sind Sie denn rein des Teufels. Jetzt beim Frühstück empfangt ich keine junge Dame.“

„Sie bringt wichtige Botschaft; es ist sehr dringend. Ach, Herr Justizrat, bitte lassen Sie die Dame vor.“

Schröter stutzte.

„Wichtige Botschaft? Vorkner, Sie wissen, was da los ist; raus mit der Sprache!“

„Ich möchte Sie nicht aufregen.“

In das blasse Greisenantlitz stieg eine leise Röte. Ein unruhig forschender Blick ruhte auf Vorkners aufgeregtem Gesicht.

„Botschaft von — von meiner Tochter Klara am Ende?“

Vorkner nickte eifrig.

Schröter legte die Hand über die Augen.

„Endlich ein Lebenszeichen“, murmelte er. Dann winkte er Vorkner, die Dame hereinzulassen. Wenige Sekunden später stand Regina vor ihrem Großvater.

Ihre kindlich schmalen Formen sahen in dem schwarzen Kleidchen noch schlanker aus, und aus

dem Gesicht hatte die innere Aufregung jeden Blutstropfen vertrieben.

Der Justizrat erhob sich langsam und sah starr und erschrocken in das blasse Gesicht, das ihn doch so sehr an sein verschollenes Kind gemahnte. Dann sah er zu Vorkner hinüber.

„Klaras Kind?“

Er fragte es tonlos.

Vorkner neigte nur stumm den Kopf.

Da brach der alte Herr fassungslos in seinem Stuhl zusammen.

„Sie trauern — um Ihre Mutter?“ frag er das Mädchen.

Sie bejahte durch ein Zeichen und sah ergriffen, daß heiße Tränen über das durchfurchte Antlitz des Großvaters rannen.

Schein, mit zitternden Händen, reichte sie ihm dann ein Schreiben und sah ihn mit den schönen, großen Augen flehend an.

Eine 24-Stunden-Uhr.



Zur Frage der Einführung der 24-Stundenzeit.

Der viele hundert Jahre alte Glockenturm auf dem Marktplatz von Riva heißt eine Uhr, die 24 Stunden anzeigt. Der Vorteil dieser Zeitrechnung, besonders für den Eisenbahnbetrieb, ist ein außerordentlich großer. Die Uhr mittleres Aldes gibt die Vormittagszeit bestimmt des inneren kleinen Zifferblattes und die Nachmittagszeit durch Ablesen des äußeren Zifferblattes an. Viele italienische Uhren sind auch mit automatischer Zahlenumschaltung versehen.

Er suchte sich zu fassen und entfaltete das Schriftstück. Er las:

„Mein geliebter Vater!

Wenn Dir die Lebendeummer und Trübsal brachte und Du ihr dafür Dein Herz verschlossen hieltest, der Toten wirst Du Deine Verzeihung nicht verlagen. Ich konnte nicht anders handeln, Vater, Du hast mir auf keinen meiner flehenden Briefe geantwortet. Ich trug es als Strafe für meinen Ungehörigkeit. Du hattest recht, mich dafür büßen zu lassen.

Aber ich lasse mein einziges Kind in Not und Armut zurück; es steht, wenn Du dies liest, verwaist und schulplos vor Dir. Nimm mein armes, schuldkloses Kind bei Dir auf, Vater, es ist gut und rein, lasse es nicht büßen für seine Eltern. Gib ihm ein Plätzchen in Deinem Herzen und in Deinem Hause; ich flehe Dich an, so heiß und innig, als nur je eine Mutter für ihr Kind tat.

Bitte auch Luise um Verzeihung für mich, und sie soll meinem Kinde nichts entgelten lassen. Noch ein letzter Gruß, mein geliebter Vater, vergib Deiner unglücklichen Tochter Klara.“

Lange starrte der Greis mit feuchten Augen auf die Schrift seines Kindes. Er hatte sie über alles geliebt und ihren Verlust betrauert. Nie aber hatte er ein Lebenszeichen von ihr erhalten. Nun brachte ihm ihr Kind die Kunde von ihrem Tode.

Er zog Regina zu sich heran und küßte sie auf die Stirn.

„Wie heißt Du?“

„Regina.“

„Du wirst nun immer bei mir bleiben, mein liebes Kind. Regina hat Dich Deine Mutter genannt. So heiß auch Deine Großmutter. Wäre sie doch nicht so früh von uns gegangen, manches wäre anders geworden. Wenn Deine Tante aus der Kirche zurückkommt, mag sie Dir das Zimmer Deiner Mutter einräumen, es hat lange leer gestanden. Solange lege Dich zu mir. — Vorkner, hat das Fräulein Gepäck mitgebracht?“

„Nur einen kleinen Handkoffer, Herr Justizrat; er steht noch unten in unserer Wohnung.“

„Wann bist Du angekommen, Regina, und von wo kommst Du her?“

„Von Berlin, Großpapa, gestern Abend bin ich eingetroffen.“

„Warum kommst Du erst heute zu mir?“

Regina und Vorkner sahen sich verlegen an.

„Nun? Vorkner, Sie machen ein Gesicht, als wollten Sie nicht ehrlich mit der Sprache heraus. Weshalb kam meine Enkelin nicht schon gestern Abend zu mir?“

Vorkner rückte sich zusammen.

„Wir haben uns so gedacht, es wäre besser, wenn Fräulein Regina zuerst mit dem Herrn Justizrat allein spräche.“

Der alte Herr sah eine ganze Weile forschend in das eheliche Gesicht seines Dieners. Er verstand mit einem Male, daß die alten Leute seiner Tochter mißtrauten und, wie er zugeben mußte, nicht ohne Grund.

Der Justizrat reichte Vorkner seine Hand.

„Sie haben recht getan, Vorkner, ich danke Ihnen. Sie hatten mein Märchen lieb, übertragen Sie diese Liebe auf meine Enkelin. Sie wird es brauchen.“

Vorkner hatte feuchte Augen. Er antwortete nicht, aber er drückte die Hand seines Herrn fest und wieder.

„Und nun holen Sie mir frischen Kaffee; der hier ist inzwischen kalt geworden. Du frühstückst mit mir, Regina, und erzählst mir von Deiner Mutter.“

Regina küßte seine Hand. Er zog sie an sich und sah ihr lange in das kindlich jhmale Gesicht. Trotzdem ein herber Zug darin von bitteren Erfahrungen sprach, lag doch in ihren Augen der Ausdruck von großer Seelenreinheit.

„Es ist Dir nicht gut gegangen in Deinem jungen Leben, mein armes Kind. Das soll nun anders werden, und hoffentlich erblüht Du in gleicher Frische und Schönheit wie Deine Mutter. Wir wollen Dich schon pflegen, die bleichen Wangen sollen bald Farbe bekommen.“

Regina schmiegte sich innig in seine Arme.

„Ich danke Dir von Herzen für Deine Güte.“

Er zog sie neben sich an seinen Frühstückstisch, und sie berichtete nun in kurzen Umrissen von ihrem Leben.

Vorkner rannte inzwischen eilig mit der Kaffeekanne die Treppe hinunter. Seine Frau erwartete ihn in atemloser Spannung.

Vorkner tat einen Freudensprung.

„Hurra! Gut ist es gegangen. Klut, Alte, toche frischen Kaffee, der hier ist kalt, und das Kind soll frühstücken mit dem Großvater.“

„Gott sei Lob und Dank! Na, Alter, das hätten wir fein gemacht. Nun bin ich bloß noch neugierig, was die Gnädige dazu sagt.“

„Die Speit natürlich Gift und Galle, und wir kriegen den Marsch geblauen, daß uns Hören und Sehen vergeht. Na, ich schüttle es ab, wie der Bubel das Wasser.“

„Ich mache mir auch nichts daraus, hat es doch dem armen Kinde geholfen. Die Tante wäre imstande gewesen, das arme Ding von der Tür zu weisen. — So, Alter, hier ist Kaffee, und nimm noch ein paar knusprige Brötchen mit hinauf. Regindchen hat heute morgen noch gar nichts gegessen.“

Der Alte trachte vergnügt von dannen. Als er den Kaffee auf den Tisch setzte, sagte er leise zu Regina:

„Nur nicht hange sein, wenn das Fräulein Tante kommt, es wird schon alles gut, wenn die auch zankt.“

Regina drückte ihm die Hand und machte ein mutiges Gesicht, wenn ihr auch recht vor Luise banagte.

Diese saß indessen ahnungslos in der Kirche und ließ ihre brennenden, schwarzen Augen unverwandt auf dem Gesicht des Pastors Kirchner ruhen.

Luise war einige Jahre älter als ihre Schwester Klara. Sie hatten beide die Mutter früh verloren. Klara war ein hübschönes Mädchen gewesen und war viel umschwärmt und gefeiert worden, während Luise niemand beachtete.

Trotzdem es bekannt war, daß Justizrat Schröder ein schwerreicher Mann sei, reizte es niemand, Luise zum Weibe zu begehren. Man fand sie zu wüt und häßlich aussehend. Alle drängten sich um die reizende Schwester. Luise litt unendlich darunter; ein grenzenloser Haß wuchs gegen die Schwester in ihrer Seele groß. Ihr starkes Liebesbedürfnis verdeckte sie unter bitteren Sarkasmen, und sie wurde deswegen erst recht gemieden.

Sie rühte selbst, wie schlecht sie wurde, tat aber nichts, sich selbst zu bekämpfen. Alles in ihr schrie nach einem Menschen, der sich nicht durch ihr Neuzeres abschrecken ließ, ihr sein Herz zu schenken. Sie wäre eine liebevolle, ergebene Sklavin für den geworden, der sie zu seiner Frau gemacht hätte, aber niemandem gelüstete danach.

So wurde sie älter und zugleich häßlicher und widerwärtiger.

Klara hatte schon verschiedene Körbe ausgesteilt, um Luise bewarb sich kein Mensch. Der Haß gegen ihre Schwester wurde immer größer; es gab Stunden, wo sie Klara hätte töten können.

Da verliebte sich diese in einen obskuren Schauspielers und floh mit ihm aus dem Elternhause.

Voll geheimer Schadenfreude schalt sie hinter der Entflohenen her und schmähete sie mit giftigen Reden. Nun war endlich freie Bahn für sie geschaffen. Es half ihr aber nichts. Jahr um Jahr verging, Luise bekam keinen Mann. Sie redete sich ein, wenn in ihren jungen Jahren Klara nicht verdunkelnd neben ihr gestanden hätte, dann wäre sie längst verheiratet.

Voll Schadenfreude las sie Klaras klagende Briefe an den Vater und unterlichlug sie ohne Gewissensbisse. Sie war froh, daß Klara aus dem Hause war, und fürchtete, sie würde zurückkommen, wenn der Vater ihr seine Verzeihung nicht vorerstielte. Und er hatte ihr schon längst verziehen, wenn er ihr überhaupt gegrollt hatte. Sie war ja auch vom Vater der häßlichen Schwester vorgezogen worden, so glaubte diese wenigstens.

Sorgfältig sah sie jeden Tag die Postfächer durch, damit ja kein Brief von der Schwester den Vater erreichte, und dieser war ahnungslos, daß seine verdollene Tochter wieder und wieder flehende Briefe schrieb.

So waren die Jahre vergangen, für Luise voll glühender Sehnsucht nach einem Herzen, das ihr gehörte, und voll bitterer Enttäuschung, daß sich ihr nie eins zuwandte.

Da war vor Jahresfrist plötzlich ein Mann in ihr Leben getreten, der sich ihr mit deutlich zur Schau getragener Verehrung näherte.

Luise hatte sich in ihrer Herzenseinsamkeit frommen oder vielmehr frömmelnden Bestrebungen ergeben. Diese wurden sehr unterstützt und gefördert von Pastor Kirchner.

Dieser war, von armen, einfachen Eltern abstammend, mit Mühe und Not durch sein Studium gekommen und hatte nun in Weißenberg an der Marienkirche ein Pfarramt erhalten. Er lernte Luise kennen und durchschaute bald mit scharfen, schlaun Blicken das Seelenleben der verbitterten, alten Jungfer.

Er erfuhr, daß ihr Vater ein sehr reicher Mann war, und der in Hunger und Entbehrungen Aufgewachsene fannte kein größeres Glück, kein höheres Sehnen, als Reichtum zu erlangen.

Daß Luise grundhäßlich war, gefiel ihm freilich nicht, und unangenehm war es auch, daß sie mehrere Jahre älter war als er. So hielt er erst eifrig Umchau unter den Töchtern des Landes, doch fand er keine, die ihn mit ihrem Reichtum beglücken wollte oder konnte.

Geschiedt hatte er Luise indessen hingehalten. Er ließ sich mit ihrem Vater bekannt machen, besuchte diesen und seine Tochter oft und war schließlich fast täglicher Gast im Hause des Justizrats. Er machte seinen Einfluß auf Luise geltend, und sie tat bald nichts mehr, ohne seine Ansicht gehört zu haben.

Luise liebte den stilllichen, hübschen Mann glühend und erwartete voll heißer Sehnsucht täglich seine Werbung.

Er gab ihr geschickt zu verstehen, daß ihm das Neuzere einer Frau gleichgültig sei, daß er eine Lebensgefährtin suche, deren Frömmigkeit und liebevolles Weien ihm das Leben verschönern jolle.

Und Luise ging richtig in die Falle. Sie bestrebe sich, ein Leben in seinem Sinne zu führen, und hoffte und harpte auf das erlösende Wort.

Bisher blieb dieses aber unausgesprochen.

Und so sah sie und schaute voll Sehnsucht nach der Kanzel empor, und wenn ein Blick aus Kirchners dunklen, faszinierenden Augen in die ihren traf, erbeite sie und ihr Herz schlug zum Zerschpringen.

Nach dem Gottesdienst ging sie mit fromm gesenktem Haupte nach Hause.

* * *

Justizrat Schröder hatte mit trüben Augen still vor sich hingehaut, während Regina ihm ihr und der Mutter Leben schilderte.

Mit Grauen erkannte er, daß Luise ihn hintergangen hatte. Er wußte, daß diese die schöne Schwester nie geliebt hatte, und nachsichtig und milde, wie er stets urteilte, brach er deshalb nicht den Stab über sie.

Er wußte, wie Luise unter der eigenen Häßlichkeit litt, und sah ihr manches nach. Daß ihr Haß aber so groß war, um ungerührt bei der Schwester Not zu bleiben, erbitterte ihn zum erstenmal gegen sie.

Da gab sie große Summen aus für wohlthätige Zwecke und ließ die eigene Schwester im Glend verkommen, unterlichlug sogar die Bittbriefe derselben an den Vater.

Welchem Abgrund strebte sein unglückliches Kind zu?

Er war voller Schmerz undummer und streichelte wieder und wieder das rufbraune Köpfchen, das sich voll Vertrauen und Liebe an ihm schmiegte.

Würde er sie schützen können, wenn Luise ihren Haß wohl gar auf dies Kind übertrug? Wenn nur Pastor Kirchner endlich Ernst machen wollte. — Schröder ahnte, daß Luise diesen liebte, und obwohl ihm selbst dieser Mann unheimlich war

und er ihn nur seiner Tochter wegen ertrug, wünschte er doch sehnlichst, daß er sich erklären möchte. Vielleicht kam Luise dann auf einen besseren Weg. —

Es war so friedlich still an diesem Sonntagmorgen. Im Garten sang eine Amsel. Die Bäume und Sträucher hatten schon diese Knospen angezekt, die der nächste warme Regen zum Aufspringen bringen mußte.

Regina sah in den Garten hinaus.

„Wie schön ist es hier bei Dir, lieber Großpapa.“

„Es wird noch schöner, laß nur erst das junge Grün heraus sein und die Obstbäume blühen. Das wird eine Pracht.“

„Das glaube ich wohl. In Berlin sieht man solche Gärten nicht und Berge erst recht nicht. Hier ist alles so neu und reizvoll für mich. Wenn nur Mama noch hier wäre, ich könnte so glücklich sein.“

(Fortsetzung folgt.)

Ein Wintergast.

Novellette von Alfred Emmy.

(Nachdruck verboten.)

Mein lieber Steinig!

Ich komme heute mit einer großen Bitte zu Dir, die Du mir nicht abschlagen kannst. Willst Du meinen Jungen für sechs bis acht Wochen zu Dir nehmen? — Die alte Geschichte, c'est la femme. Gleich zu Anfang der Winterkampagne fällt der dumme, unerfahrene Hans in die Schlingen der gefährlichsten, kostesten Frau von ganz B. Meine Wissenschaft ist nun zu Ende. Nervös, zerfahren, wie er ist, habe ich ihn für längere Zeit Urlaub erwirkt. Hoffentlich wird es Deinem Einfluß gelingen, ihn von dieser Dummheit zu heilen. Die frische, reine Luft, die droben bei Euch weht, wird das übrige tun; er wird und muß sich wieder auf sich selbst besinnen. Ich hoffe auf baldige Antwort. In alter Freundschaft Dein

G. von Salsfeld.

„Eine vertraute Geschichte, Teufel noch mal, dieses Ansehen!“

Uergerlich hob Herr von Steinig, Major a. D. und Villenbesitzer in dem reizenden Garzstädtchen BL, seine goldgefaste Brille in die Höhe, ein charakteristisches Anzeichen höchst gesteigter Aufregung bei ihm. Dann schneuzte er sich recht hörbar in sein Nosseidenes und ging mit langen Schritten auf und ab.

„Väterchen, es sind wohl wieder 20 Grad im Schatten?“ neckte ihn seine Einzige, den Kopf mit dem impertinenten Stumpfnäschen und dem braunen Ringelhaar schelmisch zur Seite gewandt.

„Ausgelassene Kröte, Deine Respektvolligkeit nimmt von Tag zu Tag zu; ich werde Dich in ein strenges —“

„Institut stecken, jawohl,“ ergänzte Fräulein Elly mit komischen Pathos, „wenn sich mein liebes Väterchen überhaupt von mir trennen könnte, und ich mich von ihm!“

„Willst Du wohl still sein, naeweises Kraut Du! Gib lieber der Känten Anweisung, für die nächsten Tage die Fremdenzimmer nach der Loggia hinaus bereitzuhalten; wir bekommen Besuch.“

„Besuch? Wer, woher, was für —?“

„Das kümmert Dich diesmal überhaupt nichts, Ellychen; der Sohn vom Grafen Salsfeld ist es, ein hübschen nervös! Der arme Junge soll sich hier ein hübschen herausrappeln. — Du kannst dem Friedrich Klingeln, Kleine; er soll aufpassen, ich muß fort!“

Der Major fand es jetzt entliehen angezeigt, den Rückzug anzutreten. Sein Töchterchen war nun einmal eine echte, unberätschte Ewanatur, und ließ so leicht nicht locker, wenn ihre Wißbegierde erweckt worden war. Nachdenklich schaute sie dem davonrollenden Jagdwagen nach. —

In schimmernder Pracht, von der Morgensonne rötlich umfäumt, grüßte Herrn Hans Salsfeld der Garz, als ihn der alte Freund seines Vaters zu seinem herrlich gelegenen Heim hinaufgeleitete und ihn mit kurzen, herzlichen Worten willkommen hieß. Umerlich war er betroffen, wie der hübsche, frische Junge sich verändert



hatte. Sein Wesen zeigte eine tiefe Depression, die Augen blickten müde und gleichgültig aus dem blaffen Gesicht.

„Du sollst mir wieder anders werden,“ gelobte er sich innerlich; „das sollte ja mit dem Donnerwetter zugehen, wenn er dem Salsfeld den Zungen nicht wiederbrächte, wie er ihn in der Erinnerung hatte: lebenslustig, markig und frisch, ein echter, rechter Offizier Seiner Majestät!“

„Willst Du der Ely nicht erst guten Tag sagen, mein Sohn? Du wirst sie von früher her noch kennen!“ rief der Major.

„Die kleine Ely, richtig, ist sie nicht letztes Jahr konfirmiert?“

„O, Herr Leutnant, da sind Sie drei ganze Jahre in der Zeitrechnung zurück!“

Im weißen Kleide, als einzigen Schmuck eine zartrote Chrysanthemumbüte im Gürtel, stand Ely in der Tür, die zum Wohnzimmer führte, hoch und schlank aufgerichtet. — Ein erstaunter, halb belustigter Blick streifte sie.

„Ich bitte tausendmal um Verzeihung, gnädigstes Fräulein!“

„Es sei Ihnen gewährt.“ Lächelnd und zutraulich streckte sie ihm ihre kleine Hand hin. „Möge es Ihnen recht gut bei uns gefallen!“

Mit rührender Sorge widmete sich fortan der alte Herr seinem Schilling. Oft war es nicht leicht, ihn seiner Letzgarie, seinem Nachgrübeln zu entreißen. Tagelang ging er verschlossen und einsilbig einher, und seine umschatteten Augen sprachen von durchwachten Nächten. „St Graf Salsfeld krank, Papa?“ „Ja, Kind, aber hoffentlich ist die Krisis bald überwunden.“

„Es ist wohl schlimm, und Du hast mir nichts weiter davon gesagt!“ Ellys lachende Blauaugen füllten sich mit Tränen. „Neulich erst wieder war ich so garstig zu ihm, und habe ihn blasiert gescholten, als er so gar kein Wort der Bewunderung für unsere Berge in ihrem herrlichen Winterkleid hatte, und sich weder für Schittschuhlaufen noch für andern Sport interessierte!“ „Ja, Liebling, Du mußt nicht gleich mit der Tür ins Haus fallen, sondern hüsch diplomatisch vorgehen.“ Ely schüttelte wehmütig das Köpfchen und strich feinsend die braunen Ringel zurück, die sich nunmüßig immer wieder über die vorigen Ohren legten. Wie man sich auch manchmal über die Menschen ärgern muß! Hatte sie doch gedacht, einen lustigen Kameraden für all ihre Tollheiten und Unternehmungen zu erobern, und nun kam dieser stille, in sich gekehrte Hans Salsfeld mit den müden Augen. So eigen konnten sie manchmal blicken, daß sie ein wunderbarer Bann gefangen nahm. —

„Wollen Sie mich heute als gelehrten Schüler mitnehmen, gnädigste Fräulein?“ Es war einige Wochen später, und alles lag tief verschneit. — Nur von fernher

klang lustiges Schellengeläut herüber. „Wirklich, Sie wollten?“ Er freute, und doch wieder zweifelnd, schaute Ely den jungen Offizier an, der, mit Schneeschuhen bewaffnet, plötzlich an der Wegbiegung vor ihr auftauchte. Bald hatte sie ihn in die Geheimnisse dieses wundervollen Sportes eingeweiht. Ihre Wangen glühten vor Eifer, und ihre blauen Augen blitzten vor Freude und Jugendübermut. Es lief sich auch gar zu herrlich heute, und die Landschaft war so märchenhaft schön wie noch nie. Glänzender Raureif auf den Bäumen, — ein Schimmern und Glitzern, — wie in einem unterirdischen Zwergenreiche, wo glänzende Säulen emporstrebten, und stolze Pfeiler die blane Wölbung trugen. Wenn ein Vogel erschrocken aufflog, rieselte eine Wolke von Diamantstaub auf sie nieder, und lachend schüttelte Ely ihr Beklappchen aus.

Plötzlich erscholl ein leichter Schrei! Sie hatte nicht acht gegeben und wäre gestürzt, wenn Hans Salsfeld sie nicht gefaßt hätte. „Beinahe hätten wir hier alle beide gelegen,“ sagte sie etwas verwirrt, und strich sich die widerspenstigen Locken zurück. „Sie können

war einmal ein Ritter, einer von jenen, wie sie in grauen Zeiten dort drüben haften, jung und talentdurstig. Dieser zog aus, das Glück zu suchen. Da hörte er auf seiner Wanderung eine lockende, süße Weise, so weich und sinnbetäubend, daß er ihr nachgeben mußte. Ein graues Felsentor öffnete sich vor seinen Blicken, und dahinter war alle Herrlichkeit und Lust der Erde zu finden, schimmerndes Truggold. Er hätte stehen sollen. Mit dem ersten Schritt, den er in das Reich jener mächtigen Fee tat, war er aber einem tiefen, unrettbaren Zauber verfallen, der ihn nicht verlassen wollte, obgleich er sich losriß und den Fuß wandte. Ruhelos und flüchtig wanderte er umher. — „Nichts konnte den Armen erlösen!“ Ely umschlang mit der Rechten einen Fichtenstamm und hielt aufatmend in eigenen Lauf an. „Doch, ein junges, unschuldiges Mädchenherz mußte ihm seine erste Liebe schenken, wenn er erlöst sein wollte. — Ely, liebes, süßes Mädchen, willst Du mich ein klein wenig gern haben?“

Mit bangen, fragenden Augen blickte er zu ihr hinüber, die tief erblaßte und das Blöckliche nicht zu fassen vermochte. Sie fragte und forschte aber nicht, sondern gab dem Allgewaltigen Raum, das unbewußt in ihr schlummerte und zur Entfaltung drängte. „Hans, über alles will ich das, nur werde wieder gesund und munter!“ Da umschlang er sie stürmisch, und jubelnd ging es zu Pa.

Papa Steinis machte ein merkwürdiges Gesicht, als die beiden jungen Menschenkind bittend vor ihm standen. „Zunge, Du mußt Dir auch gerade das Allerbeste mitnehmen, was mir vom Leben noch übrig geblieben ist!“ sagte er halb polternd, halb gerührt. Dann faßte er mit beiden Händen Hans Rechte und blickte ihm forschend und ernst ins Auge. Was er darin las, mußte ihn wohl befriedigen, denn stumm und herzlich zog er ihn an seine Brust. Es war eine fröhliche Feier, welche vier glückliche Menschen am Abend dieses Tages miteinander vereinte. Der alte Graf Salsfeld der mit dem Mittagszuge eingetroffen war, tauchte bei frohem Gläserklänge mit dem alten Freunde manche Erinnerung. An eine solche Lösung hatte er nicht gedacht. „Was so ein kleines Mädel noch alles fertig bringen kann!“ Fast andächtig blickte er zu Ely hinüber. „Für diese Wendung bin ich ewig in Deiner Schuld, die Sorge um den Jungen drückte mir fast das Herz ab, Steinis!“ „Nicht in meiner Schuld bist Du, sondern eine höhere Fügung hat es so bestimmt! — Auf ihr Wohl, Salsfeld! Auf das Wohl unserer Kinder!“ Aus dem anstößenden Musikalon klangen Akkorde, ein weicher Bariton klang mit verhaltenem Jubel zu ihnen herüber:

D Wort, wie du bewahrt dich hast,
Wer wenig sucht, der findet viel,
Ich wollte sein ihr Wintergast
Und ward ihr Herzgespiel!

An der Spitze
Steckpfeifer-Teerschwefel-Seife
von Bergmann & Co., Radebeul.
Dieselbe befeuchtet und weicht alle Hautunreinigkeiten und Hautausschläge wie Milchesser, Finnen, Blüthen, Geschwüre, etc. Ein Stück 50 Pf. Ferner macht der Cream „DADA“ rote und spröde Haut in einer Nacht weiß und sammetweich. Tube 50 Pf. überall zu haben.

besser laufen, als ich dachte.“ „Ich danke für das gütige Kompliment!“ Zum ersten Male flog es beinahe wie ein übermütiges Lachen um seine Lippen, und in den matten Augen schimmerte ein eigener Glanz. Wie ein Zauber löste es sich von seinen Augen. War er denn bisher taub und blind gewesen? Ein tiefer Atemzug hob seine befreite Brust. Wie viel herrliche Zeit hatte er doch vergeudet im Traum, im Fieber jener ungeligen Leidenschaft! Hier fühlte er, daß er gesunden müsse, und wieder die alte Tatkraft, das alte Wollen zurückerobern würde. „Nun, können Sie nicht weiter, Graf Hans?“

Er stand aufatmend still und sah auf die leuchtende Bergkette und die Ruinen der Burg Regenstein. „Doch, wenn Sie mir helfen wollen, Fräulein Ely.“ „Ja, aber —“ verwirrt schaute sie zu Boden, so seltsam traf sie sein Blick. — „Ich will Ihnen ein Märchen erzählen, kommen Sie, Ely.“

Wie im Fluge glitten sie dahin, und der Schnee flog wie leichte, leuchtende Wolken um sie her. — „Es

Haartrocken-Kamm
Grösster Schluger der Gegenwart! gesetzlich geschützt.
Preis 3,50 Mk. „Juwel“
Herrliches Weihnachtsgeschenk.
Da unentbehrlich für jede Dame.
Keine Elektrizität etc. nur mit heissem Wasser zu füllen, daher leicht u. überall bequem verwendbar. Trocknet die Haare in ca. 10 Minuten und macht sie weich und spitzig. Macht die teuren Trockengeräte überflüssig und ermöglicht die für die Haarpflege so nötigen häufigen Waschungen im Haushalt. Einfache Ausführung M. 3,50, fein versilbert M. 4,50. Versand gegen Nachn. oder Voreinsendung. „Juwel“-Vertriebsgesellschaft, Berlin W., Mohrenstrasse 38c.

DÜRKOPP
NAHMASCHINEN
BESTES DEUTSCHES FABRIKAT
DURKOPFWERKE
AKTIENGESELLSCHAFT
BIELEFELD

O selig, o selig, ein Kind noch zu sein! Wohl niemals drängt sich uns dieser Wunsch vernehmlicher auf als gerade jetzt, da Weihnachten in unmittelbarer Nähe steht. Wie glücklich jedes Kind, das in freudiger Erwartung des Christkinds lebt, denn von ihm erhofft es die Erfüllung aller seiner Wünsche. Allen, die des Christkinds Stelle auf Erden vertreten sollen, auch denen, die bei den teuren Zeiten nicht über überflüssiges Geld verfügen, sei hiermit eine famose Bezugsquelle verraten, die hervorragende, uns als streng reell bekannte Firma **Sonaf & Co., Berlin N. S. 378.** Der eben in neuer Auflage erschienene Prachtkatalog gibt interessanten Aufschluß über die Reichhaltigkeit des Unternehmens. Musikinstrumente, Gold-, Silber- und Nickelwaren, Taschen- und Wanduhren, photographische Artikel, Sprechmaschinen, Sandtischen, Koffer, ja sogar Spielwaren werden auf Teilzahlung bei bequemen monatlichen Raten geliefert. — Welcher Beliebtheit sich die renommierte Firma erfreut, geht daraus hervor, daß in einem einzigen Monat 20 687 alte Kunden nachbestellen und daß sich deren Kundenstamm auf über 30 000 Orte Deutschlands verteilt. Lasse sich jeder Leser zuerst den interessanten Prachtkatalog kommen, dessen Zufendung erfolgt unioinst und portofrei durch die Firma **Sonaf & Co., Berlin N. S. 378, Belle-Alliance-Strasse 3.**

Sonneberger
Spielwaren sowie Thüringer Glas-Christbaum schmuck
versendet direkt ab Fabrikations-Ort
Franz Pöhnitzsch, Sonneberg S.-M. 9.
Illustriertes Preisbuch gratis und franko
Puppen

Sammet-Reste für Kleider, Mäntel, Blusen. Muster 5 Tage zur Wahl. Louis Schmidt, Kgl. Hoflieferant, Hannover 126.
Öl-Kleider, Gummimäntel Segeltuche, Plane, Pferde- decken, Rucksäcke, Gamaschen. Preisliste gratis. C. Schönbohm, Brühl 1. M. 45.

Wollen Sie Geld sparen und Ihre Garderobe stannend billig und dabei sehr gut kaufen? Eleg. Herren-Anzüge 9,50 und 11 Mk. Kinder-Anzüge 2,50, 3,00, 4,00 Mk. Verlangen Sie sofort Preisliste. H. Baltsehus, Marlow i. M.

Anzeigen haben in diesem Blatte die weiteste Verbreitung

Schwere Leiden
sind häufig die Folgen vernachlässigter Krampfadern. — Bei Beingeschw. Aderbein, Geschwülst, Entzündung, nasser Flechte, Salzfuss, trockn. Flechte, Gelenkverrück., Steifigkeit, Plattfuss, Rheuma, Gicht, Ischias, Hüftweh, Fistein, Elephantiasis vorsehnd. Broschüre: Lehren und Ratschläge für Beinleidende gratis: Sanitätsrat Dr. R. Weise & Co., Hamburg 1. Z.B.

Kaufe mein Bett.
So schön rot, bist Du nicht über, große 1 1/2 f. Eber u. Unterbetten u. 2 Hüllen mit 17 3/4 f. Stabkissen, m. teils kleine Sandkissen, das Bett 20, 22, —, das beste Bett mit Daunenende 20, 25, —, geputzt bezugsf. Daunenbett 20, 40, —, zweifachf. gefülltes Bett 20, 5, —, mehr Büffel, Gelb, grün, Blau, billig. Stat. frei. 10,000 Kunden. Bettfabrik Th. Kranefuss, Kassel 44.

Nur Beamte
Privat-Angestellte
Werkmeister etc.
erhalten preiswert u. gut
Selbstwaren
Herren- u. Damen-Konfektion
Modewaren, Wäsche, Teppiche etc.
mit 5% Rabatt oder zu bequemen
Teilzahlungen.
Auf Wunsch Zahlungsbeginn ab 1. Jan. 1914
Kataloge u. Muster kostenfrei
N. Gottschalk
Hofflieferant
Berlin, Lindenstr. 106
Abt. 62
Segründet 1877.

Echten extrastarken **Karmelitergeist**
Waltherius- (voriglich wirkendes Massagemittel) Dtz. Mk. 2.50 bei 30 Fl. Mk. 6, — franco.
Karmelitergeist-Fabrik E. Walther, Halle a. S., Mühlweg 20

3-5 Mark täglicher, ständiger Verdienst!
Gehalt sofort an allen Orten arbeitbare Regionen für Heben, einer Tritotanz u. Stumpfräder. Vorkenntn. nicht erforderlich. Ausrüstung sehr leicht und vollständig. Arbeitslieferung nach allen Orten fr. Probezeit gratis u. franco.
Strümpfe an Privat, liefert H. Quant, 31. Engrosspfeifer.
Gebüder Ferdinand & Co., Saarbrücken 5, 80.

Billige böhmische Bettfedern!
10 Fl. neue geschl. M. 8, —, bess. M. 10, —, weiche, daunen- weiche geschl. M. 15, —, 20, —, schneeweiße M. 25, —, 30, —, 35, —, Herrschallsware M. 40, — Spezialität: Ersatz 1. Daunen M. 45, —, Neue, rote Bettfedern (groß Ober- Unterbett, 2 Kissen) a Gebett M. 30, —, 35, —, 40, —, zweischläfrige M. 40, —, 45, —, 50, —
Versand zollfrei p. Nachn. von M. 8, — anwärts franco. Umtausch od. Rücknahme franco gestattet, für Nichtpassend. zahle Geld retour.
Benedikt Sachsel, Lobes 922 bei Pilsen, Böhmen.

Eimer 100 Heringe i. Milchsauce delik., haltbar, dazu 18 norw. Oelsardin. zusam. fr. Haus 3,75 Mk., E. Napp, Ottensen-Hamburg 178.

Echte Hienfong-Essenz
höchst aromatisch, a Dutzend 2,50 Mk., wenn 30 Flaschen 6,00 Mk. portofrei
Chem.-pharm. Laboratorium Paul Hartung, Königsee i. Th. 65.

Eine Uhr schenken wir Ihnen,
wenn Sie unsere 100 Ansichtspostkarten verkaufen. Die Uhr ist prachtvoll graviert, hat ein richtig und verlässlich gehendes Werk, für welches wir 1 Jahr Garantie leisten. Die 100 Postkarten senden wir Ihnen zum Verkauf frei, und wenn Sie sie verkauft haben, senden Sie uns 6 Mark, worauf wir Ihnen die Uhr schicken.
J. Stern - Co., jetzt Berlin W. 30, Münchener Str. 49, Abt. 74.

Extra starke Hienfong-Essenz
a Dtzd. M. 2.50, wenn 30 Fl. M. 6, — portofrei. Karmelitergeist a Dtzd. M. 2.50, echt austral. Eucalyptusöl a Dtzd. M. 3, — grosse Flasche. — Leistungsfähige Bezugsquelle C. Thüringer med. Spezialitäten. Fabrik chem.-pharm. Präparate Louis Stauch, Königsee (Thür.) 35.

Das einzig richtige Geschenk
für jede eine Edelstrausfeder v. Hesse, Dame ist
Scheffelstr. 3-5, 30cm lg., 20cm br., nur 6 M., 40cm lg., nur 10 M., 50cm lg., nur 15 M., 60cm lg., 25cm br., nur 25 M., schmale Federn 2m lang 3 M. Es kommen nur garantiert echte Strausfedern zum Versand. Boxen u. Stölen 1 m lang 8,50 M., 2 m lang 12 M., 2 1/2 m lang 17 M., in schwarz, braun u. weiss. Zurückgesetzte Hühnerblum für Ball- und Zimmerschmuck, ein ganzer Karton voll nur 2 M., Rohrer, echt und imitiert von 1 M. bis 300 M.

Billige, gute Würstwaren
besonders 1a ger. Rotwurst a Pfd. 60 Pf. u. and. Sorten.
1a Griebenschmalz a Pfd. 55 Pf., 1a Brateneschmalz a Pfd. 70 Pf., Schweinsfüße in Gelbe, 11 Pfd.-Dose Mk. 3, —, bestes Schmalz a Pfd. 90 Pf., bei Mehrabnahme billiger.
Emil Vollrath, Hannover 10, Wurstfabrik.

Alles zur Laubsägerei
Kerbschnitt- u. Holzrandmalerei liefert allerbilligst J. E. Hahn, Maxdorf 45 (Pratz). Katalog gratis und franco

Geld gibt ohne Bürgen, schnell, reell, künftige Ratenrückzahlungen, seit 1891 bestehende Firma Schulz, Berlin 110, Kreuzbergstraße 21. Rückporto.

40 bis 50 Prozent billiger
kauft Sie Ihre Taschenuhren, Großuhr., Wecker, Goldwar., Sprechmasch., Schallplatten, Mundharmonikas, Ziehharmonikas, Zithern, Ponor., Operngläs., Metallwar., wenn Sie b. Bedarf sof. m. Engros-Katal. erat. kommen lassen. G. F. Weber, Magdeburg 18.

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H.
Berlin SW. 68, Ritterstraße 50.

In unserem Verlage erscheint:

Kommentar
zum
Preussischen Wassergesetz
bearbeitet von
Justizrat Bitta, Breslau und Landrat Dr. v. Kries, Fülchne.

Für die Zuverlässigkeit des Kommentars bürgen die genannten beiden Autoren, welche als Berichterstatter des Abgeordnetenhauses an der Befassung des wirtschaftlich und juristisch gleich schwierigen Gesetzes den hervorragendsten Anteil haben und als Sachverständige ersten Ranges anzupredigen sind.

Preis in Leinwand gebunden 25 Mark

KAYSER
BESTE DEUTSCHE MARKE
KAYSERFABRIK A. G.
KAISERSLAUTERN

Neue Gänsefedern,
wie sie von der Gans gepulvert werden, mit allen Daunen a Dtzd. 1,50 Mk. Die besten Federn, mit allen Daunen, groß gefüllt, a Dtzd. 2,50 Mk., gefüllt, mit allen Daunen a Dtzd. 3,25 Mk., vornehm gegen Stachel, nehm, was nicht gefüllt, jurid. August Schuch, Gäusemanufaktur, Neuz-Trübü 9 (Dberstadt).

Angora-Schlafdecken,
prachvoll weich u. mollig Stück 1,85, 1st 5/8, 8St. 10/8, 16St. 15/8, Rab. unt. Nachnahme. C. Schönbohm, Brühl 1. M. 45.

Anzeigen
haben i. d. Blatte weiteste Verbreitung

Um Keuchhusten,
Lungenerkrankungen, Bronchialkatarrhen vorzubeugen, wenden man sich an Apotheker Kieselich
Berlin, Kochstr. 55.

Zur Anfertigung von
Druckarbeiten
empfiehlt sich die Hof-Buch- und Steindruckerei von
Wilhelm Greve
Berlin SW. Ritterstr. 50

Deutsche Kunstdruck-Gesellschaft m. b. H.
Berlin SW. 68, Ritterstr. 50
Kunstverlag Moderne Drucktechnik

Farbige Wiedergabe berühmter Gemälde alter und neuer Meister

Doppelblatt Mk. 18. — Normalblatt Mk. 14. —

Katalog wird auf Wunsch franko zugesandt

Echte Lillienmilchseife 1 Dtzd. Mk. 2.50 30 Stück Mk. 6, — franco.
H. Leube, Chem. Ind., Halle S., Hallorenstr. 2.

Geld zurück oder Umtausch wenn meine Waren nicht tadellos sind.

Für Mk. 3,00 3 verschied. Wertgegenst. versilb. oder 18 kar. vergoldet, wie untenst. und Feuerzeug
Für Mk. 5,00 1 schw. versilb. Rasierapparat m. 12 Schneiden i. eleg. Etui oder 1 ff. vernick. Haarschm. m. 8 Schnitt. u. 4 untenst. Gegenstände nach Wahl und 3 Wertgegenstände n. Wahl.
Wahlgegenstände: 18 kar. vergold. Herren- od. Damenuhrkette, Kavalierkette, vergold. od. versilb. Brosche, Oullier, Kravattennadel mit Brillant imit., Porton, geder, saub. Ausführung, modernste Fassons, Taschenfeuerzeuge. Versand geg. Nachn. oder Voreinsendg. Porto extra. Rasierapparate allein zu Mk. 3,25, 5, —, 10, —, 12,50. Haarschneidemasch. Mk. 4,25. Niederrhein. Versandhaus, Friemersheim, Niederrhein 860.

Bei Bezug von Waren bitten wir höflichst sich stets auf dies Blatt zu berufen.

Ich schenke Uhr, Kette und Ring
wenn Sie für mich 30 feine Schmuckgegenstände zum Preise von 20 Pfg. für das Stück verkaufen und mir den Erlös von Mk. 6, — einsenden. Die Schmuckgegenstände sende ich Ihnen vollständig frei, und wenn Sie sie verkauft haben, erhalten Sie von mir die prachtvolle Remontoiruhr, für die ich 2 Jahre garantiere, eine elegante Kavalierkette u. den Ring. Sie können auch statt der Schmuckgegenstände 100 Künstlerkarten verkaufen u. erhalten dieses schöne Geschenk.
Versandhaus Knopf, Berlin NW. 37, Repkow Platz 28.

Verantwortlich für die Redaktion, Geschäftliches und Anzeigen: Fritz Eisele, Reutlin. — Verlag: Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW. 68. — Adressänderung: Wilhelm Greve, Berlin SW. 63.